

Mette Bartels

Garten, Gefängnis, Fotoatelier. Emanzipationsstrategien der bürgerlichen Frauenbewegung im Deutschen Kaiserreich

JANA GÜNTHER

Für die ersten organisierten Frauenbewegungen waren neben politischer Partizipation der Zugang zu Erwerbsarbeit und Bildung wichtige Zielsetzungen. *Mette Bartels* legt in ihrer Schrift „Garten, Gefängnis, Fotoatelier“ offen, wie Teile der Frauenbewegung im wilhelminischen Kaiserreich mit der Fokussierung auf Bildung und Berufsbefähigung von Frauen für ihre Sache mobilisierten (11f.). Die Autorin untersuchte insbesondere Bewegungszeitschriften aus dem bürgerlich-gemäßigten und dem bürgerlich-radikalen Milieu, zieht an einigen Stellen auch Materialien aus der proletarischen Frauenbewegung zurate und verarbeitet zahlreiche andere Bewegungsmedien (Petitionen, Vereinsblätter usw.) (28). Um der Berufsentwicklung nachzuspüren, leuchtete Bartels ebenso Fachpublikationen der von ihr gewählten Berufsbereiche – Garten, Strafrecht, Fotografie und Hauswirtschaft – aus.

Die „Damen im Beet“ (85), die Gärtnerinnen, haben in der Frauenberufsgeschichte bisher wenig Platz gefunden. Bartels arbeitet heraus, dass die Befürworter*innen des Berufsbildes dezidiert die berufliche Emanzipation von Frauen an die „Aufrechterhaltung des im Bürgertum verhafteten traditionellen Weiblichkeitsbildes“ (198) knüpften. Die Ideen der „Geistigen Mütterlichkeit“ wurden mit dem Beruf der Gärtnerin verknüpft, um die Bestrebungen in dem Feld zu legitimieren. Überdies konnte über diesen Diskurs Bezug auf andere Themen genommen werden: Kleiderreformbewegung, Vegetarismus und – wie Bartels kritisch beschreibt – Kolonialismus (199).

Eine systematische Aufarbeitung der Geschichte von Fotografinnen ist bislang nicht erfolgt (202). Auch in dieser Professionalisierungsdebatte kann die Autorin eine innerberufliche Segregation ausmachen: Es wurden speziell ‚weibliche‘ Erwerbsfelder für Fotografinnen erschlossen, d. h. in der Kinder- und Interieur-Fotografie. Diese ließen sich mit bürgerlichen Geschlechtervorstellungen vereinbaren (268). Während des Ersten Weltkrieges erweiterte sich das Berufsfeld auf die Röntgenfotografie, da Frauen vermehrt in Krankenhäusern und Lazaretten tätig waren (ebd.). Bartels verweist aus intersektionaler Perspektive darauf, dass das Berufsfeld nicht nur vergeschlechtlicht, sondern auch durch Klassen- und Kolonialverhältnisse geprägt wurde: Frauen der Arbeiter*innenklasse waren als Kopierinnen tätig, während sich Atelierfotografinnen oder Kunstretuscheurinnen aus dem Bürgertum rekrutierten. Kolonialismus und Nationalismus spiegeln sich in den Arbeiten von Fotografinnen wider, die an der Photographischen Lehranstalt oder der Abteilung für Tropenmedizin arbeiteten (262f.). Auch hier „verflochten sich in der weiblichen Berufsbiografie der Jahrhundertwende Debatten über Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘ aufs Engste“ (269).

Die Verhältnisse in Gefängnissen und Haftanstalten waren dezidiertes Betätigungsfeld christlich-karitativer Reforme*innen. Die Autorin nimmt hier nicht nur die Berufsbildung, sondern auch die Geschichte des Frauenstrafvollzuges in den Blick (273ff.) und stellt eindrücklich die kaum aufgearbeitete Rolle der bürgerlichen Frauenbewegung in diesem Prozess dar. Auch hier griffen die Frauenbewegten in ihren Professionalisierungsbestrebungen beim Beruf der Gefängnisbeamtin auf die normativen Setzungen bürgerlicher Geschlechtervorstellungen zurück (341). Sittlichkeits- und Klassenfragen stellen sich in diesem Berufsfeld in besonderer Weise, da zwar „Mütterlichkeit“ propagiert (293) wurde, die Anwärt*innen aber ebenso „Autorität“ mitbringen sollten (294f.).

Aus heutiger Sicht ist der Bereich der beruflichen Care-Arbeit als Berufssegment von Frauen nichts Neues. Interessant ist, dass die Debatte um die Verberuflichung und Professionalisierung von Hauswirtschaft schon im 19. Jahrhundert geführt wurde. Auch hier spiegeln sich Klassenverhältnisse und „Exklusionsstrategien und bürgerliche Sozialisationsvorstellungen“ wider (393). Denn die Dienstbotinnen – in der Regel Mädchen und junge Frauen aus proletarischen Verhältnissen – wurden an hauswirtschaftliche Inhalte herangeführt, die den Alltags- und Haushaltsvorstellungen bürgerlicher Familien entsprachen (393). Gleichzeitig hatten bürgerliche frauenbewegte Lehrerinnen wenig Verständnis für bzw. Einblick in die proletarischen Wohn- und Arbeitsrealitäten. Vielmehr rahmten die bürgerlichen Frauen diese Verhältnisse mit einer Sittenrhetorik des „Verfalls und der Degeneration“ (ebd.).

Mette Bartels zeigt in ihrer detailreichen Studie die intersektionalen und vermachten Verstrickungen der bürgerlichen Frauenbewegung in ihren Emanzipationsbestrebungen für berufliche Professionalisierung und Bildung. Sie legt Geschlechter- und Klassenverhältnisse kritisch offen, ohne diese wichtige bewegungspolitische Strategie für frühe feministische Bewegungen zu negieren. Die koloniale Verwobenheit und die damit verbundenen rassistischen Muster in der Frauenbewegung des Kaiserreichs werden von der Autorin zudem dezidiert als gesellschaftlich-historisch im Kaiserreich und damit ebenfalls in der Frauenbewegung immanent hervorgehoben. Die Studie leistet einen wichtigen Beitrag zur Frauenbewegungs- sowie Berufsgeschichte und eröffnet neue Perspektiven auf einzelne Professionalisierungsbereiche, die beispielsweise für die Arbeits- und Geschlechtersoziologie ebenso bereichernd sein können wie für die historische Wohlfahrtsstaatsforschung und die Sozialarbeitswissenschaft.

Mette Bartels, 2024: *Garten, Gefängnis, Fotoatelier. Emanzipationsstrategien der bürgerlichen Frauenbewegung im Deutschen Kaiserreich*. Frankfurt/M.: Campus. 504 S., ISBN 978-3-593-51847-3.